

Vossler, Andreas

Wandel hoch drei - Beratung für Jugendliche in einer verunsichernden Gesellschaft

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 53 (2004) 8, S. 547-559

urn:nbn:de:0111-opus-9578

Erstveröffentlichung bei:



www.v-r.de

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse,
Psychologie und Familientherapie

53. Jahrgang 2004

Herausgeberinnen und Herausgeber

Manfred Cierpka, Heidelberg – Ulrike Lehmkuhl, Berlin –
Albert Lenz, Paderborn – Inge Seiffge-Krenke, Mainz –
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeberinnen

Ulrike Lehmkuhl, Berlin
Annette Streeck-Fischer, Göttingen

Redakteur

Günter Presting, Göttingen

V&R Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Wandel hoch drei – Beratung für Jugendliche in einer verunsichernden Gesellschaft

Andreas Vossler

Summary

Change to the power of three – counselling for adolescents in a society which causes uncertainty

The conditions for becoming adult have changed perceptibly for young people in the course of social modernization processes. Adolescents find themselves in increasingly complex and contradictory areas of life which offer them more choices of action, but also require of them more self-organisation and more decision-making processes in uncertain conditions. The adolescents primarily at risk of failing due to the changes in learning- and development-related tasks are those denied access to necessary coping resources. Owing to the profound effects of social change (for example, changed forms of family life, increased educational pressure) it can generally be assumed that young people have an intensified counselling need. Against this background, the present paper examines which new requirements for action arise in the institutionalized counselling of adolescents. In regard to this, hints are provided in the results of an evaluation study by the present author, within the scope of which adolescents were interviewed about their counselling experiences. Finally, counselling approaches are described which can contribute to facilitating access for young clients, and to structuring counselling in a more suitable way for adolescents (peer counselling).

Keywords: child guidance – counselling for adolescents – social change – peer counselling

Zusammenfassung

Die Bedingungen des Aufwachsens für junge Menschen haben sich im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse spürbar gewandelt. Jugendliche finden sich in zunehmend komplexen und widersprüchlichen Lebenswelten wieder, die ihnen mehr Handlungsoptionen bieten, ihnen aber auch mehr Selbstorganisation und Entscheidungsprozesse unter Ungewissheitsbedingungen abverlangen. An den veränderten Lern- und Entwicklungsaufgaben drohen vor allem die Jugendlichen zu scheitern, denen der Zugang zu erforderlichen Bewältigungsressourcen verwehrt bleibt. Generell kann infolge der tief greifenden Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels (z.B. veränderte familiäre Lebensformen, erhöhter Bildungsdruck) von einem verstärkten Beratungsbedarf bei jungen Menschen ausgegangen werden. Vor diesem Hintergrund diskutiert die vorliegende Arbeit die Frage, welche neuen

Handlungsanforderungen sich in der institutionalisierten Beratung für Jugendliche stellen. Hinweise darauf liefern Ergebnisse aus einer eigenen Evaluationsstudie, in deren Rahmen Jugendliche nach ihren Beratungserfahrungen befragt wurden. Abschließend werden Beratungsansätze beschrieben, die dazu beitragen können, die Zugangsschwellen für junge Klienten zu senken und die Beratung jugendlichengerechter zu gestalten (z.B. Peer-Beratung).

Schlagwörter: Erziehungsberatung – Jugendberatung – gesellschaftlicher Wandel – Peer-Beratung

1 Einführung: Institutionalisierte Beratung für Jugendliche

Wohin können sich Jugendliche wenden, wenn sie bei psychosozialen Problemlagen oder in Krisensituationen beraterische Hilfe und Unterstützung suchen? Der Blick über die institutionalisierte Beratungslandschaft in Deutschland zeigt, dass bei der Jugendberatung grundsätzlich zwischen den allgemeinen „traditionellen Beratungsansätzen“ für Jugendliche, die von Erziehungs- und Jugendberatungsstellen vorgehalten werden, und Beratungsformen bzw. -institutionen für spezifische Problembereiche (z.B. Sexualberatung, Drogenberatung, Berufsberatung; können hier nicht weiter behandelt werden) zu unterscheiden ist (vgl. Reutlinger 2004).

Klassische Erziehungsberatungsstellen bieten Beratungsleistungen an, die insbesondere nach § 28 des „Kinder- und Jugendhilfegesetzes“ (KJHG) „Kinder, Jugendliche, Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Klärung und Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme und der zugrunde liegenden Faktoren, bei der Lösung von Erziehungsfragen sowie bei Trennung und Scheidung unterstützen“ sollen. Viele dieser Erziehungsberatungsstellen legen Wert darauf, vor Ort als „Beratungsstellen für Eltern, Kinder und Jugendliche“ aufzutreten und damit zu signalisieren, dass sie sich nicht nur für die Erziehungsprobleme der Eltern, sondern auch für die Sorgen und Nöte von Kindern und Jugendlichen zuständig fühlen.

Dagegen richtet sich das Beratungsangebot der vergleichsweise wenigen spezialisierten Jugendberatungsstellen in Deutschland primär oder ausschließlich auf die Zielgruppe jugendlicher Klienten zwischen 12 (bzw. 14) und 27 Jahren. Die gesetzliche Grundlage für diese eigenständigen Jugendberatungseinrichtungen (z.B. Jugendberatung Freiburg e.V.; Jugendberatung BiB Braunschweig) stellt § 11 des KJHG zur Jugendarbeit dar. Demnach sollen die Beratungsangebote „an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zur gesellschaftlichen Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen“. Die entsprechenden Einrichtungen arbeiten mit Zugangsbedingungen (Niedrigschwelligkeit durch Präsenzzeiten, Beratung ohne oder mit kurzfristiger Voranmeldung) und Beratungsmethoden (z.B. aufsuchende Angebote, Begleitung bei Behörden-gängen), die den Bedürfnissen der jugendlichen Zielgruppe in spezifischer Weise Rechnung tragen.

Hundsatz et al. (1995) gehen davon aus, dass von den Erziehungsberatungsstellen, die flächendeckend über die Bundesrepublik verteilt und in jedem Stadt- und Landkreis zu finden sind, insgesamt mehr Jugendliche erreicht werden als von den wenigen spezialisierten Jugendberatungseinrichtungen (so existieren z.B. in Nordrhein-Westfalen laut Haupt u. Thiemann [1995] nur fünf spezielle Jugendberatungsstellen).

Ob das klassische Beratungsangebot der Erziehungsberatungsstellen allerdings so ausgerichtet ist, dass damit den Bedürfnissen und Interessen von Hilfe suchenden Jugendlichen entsprochen werden kann, ist nicht erst seit heute Gegenstand einer kritischen fachlichen Diskussion. So sprechen beispielsweise Haupt und Thiemann (1995) als Praxisvertreter von der seit langem bestehenden Erfahrung, „daß Jugendliche und junge Erwachsene beiderlei Geschlechts nur in geringer Anzahl herkömmliche Erziehungsberatungsstellen und ihr psychosoziales Beratungsangebot in Anspruch nehmen“ (S. 211). Sie bemängeln gleichzeitig, dass klassische Erziehungsberatungsstellen meist nicht speziell auf die jugendliche Zielgruppe eingestellt seien und durch ihre Erwachsenen- bzw. Kindorientierung abschreckend auf Jugendliche wirken würden. Dementgegen betonen die Vertreter der „Bundeskongferenz für Erziehungsberatung“ (bke) im gleichen Sammelband (Hundsatz et al. 1995), dass ein Fünftel der in einer bke-Studie befragten Erziehungsberatungsstellen „einen ausgewiesenen Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in der Jugendberatung, wie sie § 11 KJHG vorsieht“, angeben. Sie betonen gleichzeitig, dass „auch der Rest der Erziehungsberatungsstellen, der nicht offensiv auf Jugendliche zugeht“ (S. 11), dieser Zielgruppe offen stehe.

Diese prinzipiell „offenen Türen“ sind jedoch bis heute offensichtlich kein Garant dafür, dass sich Jugendliche bei Problemen oder in Krisensituationen tatsächlich an eine Erziehungsberatungsstelle wenden und diese ihr Angebot jugendlichengerecht gestaltet. Vielmehr belegen die aktuellen Zahlen des Statistischen Bundesamtes (Zahlen aus dem Berichtsjahr 2002, Statistisches Bundesamt 2003), dass der Arbeitsschwerpunkt der Erziehungsberatungsstellen eindeutig in der Beratung von Eltern bzw. Familien mit Kindern unter 12 Jahren liegt (61 Prozent aller Fälle). In den restlichen 39 Prozent aller Fälle, in denen junge Klienten aus der Altersgruppe der 12- bis 27-Jährigen als „angemeldete Klienten“ geführt wurden, erfolgte die Kontaktaufnahme zur Beratung nur bei 18 Prozent durch den Jugendlichen selbst, dagegen in 70 Prozent der Fälle durch die Eltern. Der geringe Anteil an jugendlichen „Selbstmeldern“ kann auch darauf zurückgeführt werden, dass die Niedrigschwelligkeit des Beratungsangebots – ein viel beschworenes „Essential“ der institutionellen Erziehungsberatung (vgl. Jacob 1999) – für Jugendliche bisher nicht in gleicher Weise gewährleistet wird wie für Erwachsene. Jugendliche haben vielmehr beim Aufsuchen einer Beratungsstelle eine doppelte Schwelle zu überwinden: Sie müssen zunächst diffus empfundene Probleme bzw. Schwierigkeiten für sich als behandlungsrelevant definieren, bevor sie sich dann in eine für sie fremde, erwachsenendominierte „Beratungskultur“ mit vorgegebenen Kommunikationsbedingungen begeben (vgl. Bettmer 2001). Analog dazu wurde in der Evaluation von Erziehungsberatung bisher kaum thematisiert, wie die jungen Klienten eine klassische Erziehungsberatung erleben. Hinweise darauf liefert eine

von mir selbst durchgeführte Studie (Vossler 2003), in der qualitative Leitfadenterviews mit 17 Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 22 Jahren (6 weiblich, 11 männlich) zweieinhalb bis vier Jahre nach der erhaltenen Hilfe geführt wurden. Dabei bestätigte sich das in der Praxis bekannte Ergebnismuster, wonach Jugendliche der Beratung anfänglich mehr oder weniger ablehnend gegenüberstehen. Viele der befragten Jugendlichen sahen sich und ihre Bedürfnisse sowohl bei den Entscheidungsprozessen, die zum Aufsuchen der Beratungsstelle führen, als auch bei Beratungsgesprächen mit Eltern oder im Familiensetting zu wenig berücksichtigt. Mit Reutlinger (2004) kann daher zusammenfassend gemutmaßet werden, dass die klassischen institutionalisierten Jugendberatungsansätze auf theoretisch-konzeptioneller Ebene den aktuellen Problemlagen der Jugendlichen heute nur bedingt gerecht werden und – was Zugänge und Beratungsansätze anbetrifft – zu einem großen Teil noch immer in ihrer institutionellen Logik verharren.

Vor dem Hintergrund der Kritik an den institutionalisierten Beratungsangeboten für Jugendliche soll mit dem vorliegenden Beitrag zunächst vor Augen geführt werden, welcher Veränderungsdynamik sich Jugendliche heute durch gesellschaftliche Modernisierungsprozesse und die kulturell geprägten Entwicklungsprozesse und -aufgaben ausgesetzt sehen. Davon ausgehend lassen sich Hinweise dafür ableiten, welche Beratungsbedarfe Jugendliche heute haben und wie die institutionalisierte Beratung darauf adäquate sowie jugendlichengerechte, fachliche Antworten geben kann.

2 Jugendliche im Wandel – veränderte Lern- und Entwicklungsaufgaben

Auch ohne die zeitdiagnostische Brille der Sozialwissenschaften lässt sich nicht übersehen, dass die Lebensbedingungen und Lebenswelten in unserer Gesellschaft einem rasanten und tief greifenden Wandlungsprozess unterworfen sind, der sich mit Begriffen wie „Pluralisierung“ (von Lebensformen und -stilen), „Individualisierung“ und „Enttraditionalisierung“ auf einen kurzen Nenner bringen lässt. Die Dynamik dieses Wandels hat mittlerweile nahezu alle Lebens- und Gesellschaftsbereiche erreicht. Früher vorherrschende Normen und Festlegungen verlieren genauso wie traditionelle Bindungen (z. B. an Kirchen oder Gewerkschaften, vgl. Jugendwerk der Deutschen Shell 2000) und althergebrachte, Sinn vermittelnde Glaubensgebäude zusehends an Bedeutung (Barz 2001). Tradierte Formen des familialen Zusammenlebens und die damit verknüpften Geschlechterrollen haben an normativer Kraft verloren und werden vielschichtiger. Hinter den nüchternen sozialwissenschaftlichen Beschreibungen der gesellschaftlichen Umwälzungsprozesse verbergen sich ganz konkrete und spürbare Auswirkungen, die Jugendliche in ihrer Entwicklung und die in dieser Lebensphase zu bewältigenden Anforderungen in besonderer Weise betreffen: Bereits Havighurst (1982) betonte bei dem von ihm entwickelten Konzept der altersspezifischen Entwicklungsaufgaben, dass der jeweilige kulturelle bzw. gesellschaftliche Kontext eine zentrale Rolle dafür spielt, welche Lernaufgaben sich in einer bestimmten Entwicklungsphase stellen. Die von ihm für die Jugend-

phase postulierten Entwicklungsaufgaben – die Vorbereitung auf eine berufliche Karriere, die Entwicklung emotionaler Unabhängigkeit von den Eltern oder die Entwicklung einer eigenen Weltanschauung (Werte, ethische Systeme) – beinhalten den Erwerb von spezifischen Fertigkeiten und Kompetenzen, die zur konstruktiven Lebensbewältigung unter den jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Lebensbedingungen erforderlich sind.

In unserer postmodernen Gesellschaft ist die „Lebensphase Jugend“ durch eine vergleichsweise große Offenheit, aber auch Widersprüchlichkeit charakterisiert (vgl. Hurrelmann et al. 2002): Während der Beginn dieser Lebensphase, der in der wissenschaftlichen Literatur mit der Geschlechtsreife gleichgesetzt wird, heute viel früher erfolgt als noch vor Jahrzehnten oder Jahrhunderten (säkulare Akzeleration), findet die Übernahme der wichtigsten Erwachsenenaufgaben – die Aufnahme einer eigenen Erwerbstätigkeit oder die Familiengründung – als Endpunkt der Lebensphase Jugend (wenn überhaupt) zu einem immer späteren Zeitpunkt im Leben statt.

Für die Jugendlichen bedeutet dies, dass sie auf der einen Seite vergleichsweise früh von pubertätsspezifischen Turbulenzen und Verunsicherungen erfasst werden und sich biologisch dem Erwachsenenstatus nähern. Dabei sind die Spielräume der Jugendlichen für die Selbstbestimmung ihres Verhaltens und die Selbstorganisation ihrer Persönlichkeit deutlich gestiegen. Sie sind in starkem Maße den Einflüssen von Peers und Medien ausgesetzt und müssen schon früh lernen, als Konsumbürger am Konsummarkt zu partizipieren. Auf der anderen Seite zieht sich der Ablösungsprozess von der Herkunftsfamilie heute – infolge längerer Ausbildungszeiten und finanzieller Abhängigkeit von den Eltern – oft so lange hin, dass sich Jugendliche häufig erst sehr spät als vollwertiges, erwachsenes Gesellschaftsmitglied erleben (vgl. Achatz et al. 2000).

Bezüglich ihrer Identitätsentwicklung werden Jugendliche heute ebenfalls vor neue Anforderungen gestellt: Sie sehen sich in ihren zentralen Lebensbereichen vermehrt verunsichernden Diskontinuitäts- und Ambiguitäts Erfahrungen ausgesetzt und haben kaum noch die Möglichkeit kontinuierlicher Erfahrungsräume und homogener biographischer Entwicklungen. Da sie immer weniger auf tradierte und normierte Lebens- und Identitätsmuster zurückgreifen können (vgl. Keupp 1997), sind sie in viel stärkerem Maße als frühere Generationen selbst verantwortliche Baumeister ihres eigenen Lebensentwurfes („Innere Kontrolle muss fehlende äußere Kontrolle ersetzen“, Fend 1988, S. 295). Jugendliche müssen heute als aktive Produzenten bzw. „Erzähler“ („Identitätsnarrationen“, vgl. Kraus 1996) ihrer Selbstrepräsentation widersprüchlichste Erfahrungen integrieren und sich in ihren Lebensbedingungen so verorten, dass eine subjektive Sinnfindung möglich wird. Die zunehmend komplexer und unübersichtlich werdende Umwelt verlangt ihnen permanente Entscheidungsfindungen unter Ungewissheitsbedingungen ab. Oder wie W. Kraus (zitiert nach Metzmacher u. Zaepfel 1998, S. 2) es ausdrückt: *„Wer alles sein darf, muss wissen, was er sein will und ist dem andauernden Zweifel ausgesetzt, ob er nicht lieber ein anderer sein werden soll.“*

Im Hinblick auf diese komplexen Anforderungen kann es nicht überraschen, dass längst nicht alle Jugendliche in der Lage sind, die veränderten Lern- und

Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Die geforderte „Selbstorganisation der Persönlichkeit“ (Hurrelmann et al. 2002, S. 34) bei vergrößerter Entscheidungsfreiheit erweist sich oft genug weniger als Chance denn als Bürde. Jugendliche müssen heute mit der ständigen Ungewissheit leben, aus der Vielzahl von Optionen für sich die richtige ausgewählt zu haben. Im Hinblick auf ungleich verteilte Ressourcen und gesellschaftlich begrenzte Realisierungsmöglichkeiten ist der Zwang zur bestmöglichen Selbstinszenierung mit der Gefahr des Scheiterns und Versagens verbunden. Gefährdet sind insbesondere die Jugendlichen, die im Zuge der sich vertiefenden gesellschaftlichen Spaltungsprozesse von den zur selbstbestimmten Entfaltung erforderlichen Ressourcen weitgehend ausgeschlossen bleiben. Die Shell Jugendstudie 2002 geht davon aus, dass für rund die Hälfte aller Jugendlichen ein Risiko besteht, auf die Seite der „Modernisierungsverlierer“ (Nestmann 1996, S. 9) zu geraten. Sie haben Schwierigkeiten, mit den Leistungsanforderungen in Schule und Ausbildung Schritt zu halten, und reagieren darauf mit Resignation und Apathie oder zum Teil auch mit Aggressivität und politischer Radikalität. In verschiedenen Untersuchungen (z.B. Höfer 2000; Hurrelmann 1995) wird vor dem Hintergrund der geschilderten Anforderungen und Belastungen übereinstimmend über steigende Raten an psychischen Beeinträchtigungen (z.B. Hyperaktivität, Leistungsschwierigkeiten), emotionalen Verunsicherungen, depressiven Störungen sowie versuchten und erfolgten Suiziden bei Jugendlichen berichtet. Damit wird eine Entwicklung abgebildet, die offensichtlich dem Aufwachsen unter „Unsicherheitsbedingungen“ geschuldet ist und als „psychosoziale Kosten des hochtourigen Projekts der Moderne“ (Keupp 1996, S. 6) verbucht werden kann.

3 Beratung im Wandel – neue Handlungsanforderungen und Zugänge

Angesichts der skizzierten Auswirkungen der tief greifenden Modernisierungsprozesse ist – sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht – von neuen Beratungsbedarfen bei Jugendlichen auszugehen. Professionelle Hilfen benötigen heute vor allem die jungen Menschen, die nicht in der Lage sind, ihre „riskanten Chancen“ zu nutzen und sich ins gesellschaftliche Abseits gedrängt sehen. Ihre lebenspraktische Situation ist – trotz der vielfältigen Optionen und der weit reichenden Entscheidungsspielräume, die ihnen die postmoderne Gesellschaft theoretisch bietet – nicht selten durch eine sozioökonomische Möglichkeitsverengung und fehlende Handlungsalternativen charakterisiert.

Welche fachlichen Antworten können im Hinblick auf dieses demoralisierende Paradoxon in der Beratung mit Jugendlichen gegeben werden? Welche Handlungsanforderungen stellen sich dabei an die Berater/innen und auf welchen neuen Wegen können bisher nicht erreichte Jugendliche von der institutionellen Beratung angesprochen werden?

3.1 Handlungsanforderungen in der Beratung für Jugendliche

Eine Beratung mit und für junge Menschen sieht sich heute nicht nur mit der „traditionellen“ Aufgabe der Jugendberatung konfrontiert, auf die spezifischen Charakteristika der Lebensphase Jugend zu reagieren und jugendliche Klienten bei der Bewältigung der altersspezifischen Entwicklungsaufgaben und in emotionalen bzw. sozialen Krisensituationen zu unterstützen. Im Hinblick auf die allgemeinen Grundsätze des KJHG (vgl. § 1, Absatz 3) ist sie darüber hinaus dazu aufgerufen, dem Wandel der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dadurch zu begegnen, dass sie Jugendliche bei einer produktiven Lebensbewältigung unterstützt (Bettmer 2001) und die dafür erforderlichen Lebenskompetenzen fördert. Doch welche Ressourcen und Bedingungen – und damit Zielorientierungen für das Beratungshandeln – sind wichtig für Jugendliche, um sich in ihren zunehmend komplexer werdenden Lebenszusammenhängen zu orientieren und „selbstgesteuert“ Lebenssouveränität zu erreichen?

Deutlich wurde bereits, dass die verfügbaren materiellen bzw. finanziellen Ressourcen von elementarer Bedeutung für eine gelungene „Selbstinszenierung“ sind (vgl. auch Walper 2001). Sie lassen sich jedoch im Rahmen der Beratung nicht oder nur mittelbar und indirekt stärken. Ähnlich wichtig sind die sozialen Beziehungen und das sich daraus konstituierende Unterstützungs- und Selbsthilfepotential, über das ein junger Mensch verfügt und das etwa mit gemeindepsychologischen Beratungsansätzen und Netzwerkinterventionen (vgl. Lenz 2003) gefördert werden kann. Für Keupp (1996) zählen darüber hinaus die Fähigkeit zum Aushandeln und zum Austragen von Konflikten (angesichts schwindender Normen und Festlegungen), eine vergrößerte individuelle Gestaltungskompetenz und Ambiguitätstoleranz (angesichts zunehmender Widersprüchlichkeiten und Inkonsistenzen) sowie eine kritische Eigenständigkeit gegenüber vorgefertigten Lebensschablonen zu den erforderlichen Grundfertigkeiten für ein selbstorganisiertes (Über-)Leben in einer verunsichernden Gesellschaft.

Basiskompetenzen für eine produktive Lebensbewältigung wurden auch vom israelischen Medizinsoziologen Aaron Antonovsky (1987) mit dem Konzept des Kohärenzsinns („sense of coherence“, SOC) im Rahmen seines Salutogenese-Modells definiert: Ein starker Kohärenzsinns auf individueller oder familialer Ebene (vgl. Vossler 2001) umfasst demnach ein positives Bild der eigenen Handlungsfähigkeit (SOC-Komponente „Handhabbarkeit“), die Überzeugung, Umweltereignisse sinnvoll interpretieren und einordnen zu können (SOC-Komponente „Verstehbarkeit“) sowie die Motivation, sich für subjektiv bedeutsame Identitätsprojekte und -ziele einzusetzen (SOC-Komponente „Sinnhaftigkeit“). Gelingt es im Laufe einer Beratung diese Basiskompetenzen zu stärken, sind die Jugendlichen eher in der Lage, ihre eigenen Lebenserfahrungen mit Sinn zu besetzen, dabei auftretende Ambivalenzen weniger als Bedrohung denn als Herausforderung zu verstehen und sich als selbstwirksam zu erleben.

Antworten auf die Fragen, wie eine Beratung den Bedürfnissen von Jugendlichen entsprechend gestaltet werden kann und welche Bedingungen dabei gegeben sein müssen, um kompetenzfördernde Effekte (im Sinne einer Stärkung des Kohärenzsinns der Jugendlichen) zu ermöglichen, lassen sich wiederum aus meiner eigenen

Studie zur Evaluation von Erziehungsberatung (Vossler 2003) ableiten. In den meisten der 17 Interviewfälle war es – trotz der ablehnenden Haltung vieler Jugendlicher zu Beratungsbeginn – im Verlauf der Beratung gelungen, eine vertrauensvolle Beratungsbeziehung zu etablieren, die die Basis für einen positiven Beratungsprozess darstellte. Neben den aus der Psychotherapieforschung bekannten, auch für erwachsene Klienten wichtigen Beziehungsmerkmalen (z.B. Wertschätzung, Empathie) waren dafür aus Sicht der Jugendlichen zwei weitere, spezifische Beraterhaltungen bedeutsam (vgl. Vossler 2004): die Authentizität und Erlebbarkeit der Beraterin bzw. des Beraters als greifbares Gegenüber und ihre bzw. seine Neutralität in Mediationsprozessen mit Eltern oder Dritten. In folgendem Interviewauszug, in dem eine 19-Jährige ihre Eindrücke von den Gesprächen mit ihrer Beraterin schildert, kommen die für die Jugendlichen zentralen Beratungsaspekte exemplarisch zum Ausdruck:

„Weil es ging nicht nur um mich, es ging –, wir haben ein richtiges Gespräch geführt. Wir haben so von unseren Erfahrungen erzählt. Und des war eigentlich schön, weil man das Gefühl hatte (...), die hockt ja nicht nur da und hmm, schlage ich ein Buch auf. Sondern die wusste irgendwo genau, von was ich spreche.“

Ob im Rahmen der Beratung grundlegende Kompetenzen zur Lebensbewältigung (Kohärenzsinn) vermittelt werden können, hängt offensichtlich neben der Glaubwürdigkeit des Gegenübers in starkem Maße von der Dauer bzw. Intensität der Beratung ab. Den Kohärenzsinn fördernde Impulse scheinen vor allem von längerfristig angelegten Beratungsprozessen und von Beratungsinterventionen auszugehen, die auf die subjektiven Deutungen und den individuellen Identitätsentwicklungsprozess der Jugendlichen abgestimmt sind. So konnten zum Beispiel nach Aussagen einer 20-Jährigen in einem Beratungsfall durch die Beraterin wichtige Anstöße zur subjektiven Auseinandersetzung mit Sinnfragen – und damit möglicherweise zur Stärkung des Kohärenzsinns (SOC-Komponente „Sinnhaftigkeit“) – gegeben werden:

„Ich denke heute über Religion, Tod und alles ganz anders. Das ist mit einer der ausschlaggebenden Punkte, dass ich heute so denke. (...) Das habe ich da eben auch mitbekommen. Und dass man sich gar nicht immer fragen muss, warum was passiert ist. Und eben dass man nach dem Tod, ich glaube, dass man immer wieder lebt. (...) Und damit kann ich sehr gut damit umgehen. Ja, durch das, was sie so gesagt hat.“

Nachhaltige Effekte scheinen insbesondere dann möglich zu sein, wenn die Beratung die äußeren Lebensumstände der jungen Klienten (Familie, Peergruppe) mit einbezieht und gegebenenfalls verbessern hilft. Allerdings muss im Rahmen zukünftiger Forschungsbemühungen weiter geklärt werden, inwieweit sich diese auf der Basis von Fallanalysen formulierten Annahmen generalisieren lassen.

Unbestreitbar ist, dass eine Beratung nur den Jugendlichen Unterstützung und Hilfe bieten kann, die den Weg zu einer Beratungsstelle finden. Um die Jugendlichen mit Beratungsbedarf zu erreichen, die durch institutionalisierte Beratungsangebote bisher nicht angesprochen wurden, gilt es neue und innovative Zugangsweg zu erproben und bei Erfolg dauerhaft im Beratungsalltag zu etablieren.

3.2 *Neue Wege in der Erziehungsberatung für Jugendliche*

„Dass du halt ausgefragt wirst, oder irgend so was, so richtig ausgefragt wirst. Dass halt auf die neireden, oder so richtig rausquetscht irgendwas.“ – Mit diesen Worten beschreibt ein 17-Jähriger im Rahmen meiner Evaluationsstudie seine Vorstellung, die er vor Beratungsbeginn von einer Erziehungsberatung hatte. Sie entspricht dem Erwartungsbild, das die Mehrheit der befragten Jugendlichen von einer institutionalisierten Beratung zeichnete: In Ermangelung realistischer Informationen und offensichtlich geprägt durch medial oder durch Peers vermittelte Klischees setzen die Jugendlichen Erziehungsberatung mit einem klassisch-medizinischen Behandlungsmodell gleich. Ihrer Erwartung nach wird den Klienten, die selbst wenig Gestaltungsspielraum haben, in der Beratung in einer steifen Atmosphäre vermittelt, was alles anders oder besser gemacht werden soll. Darüber hinaus hegen augenscheinlich nicht wenige Jugendliche die Befürchtung, als „psychisch krank“ eingestuft und von Gleichaltrigen stigmatisiert und ausgegrenzt zu werden, wenn in ihrem Umfeld bekannt wird, dass sie eine Beratungsstelle aufgesucht haben.

Diese Bilder und Vorannahmen dürften in nicht unerheblichem Maße dazu beitragen, dass Jugendliche bei Schwierigkeiten und in belastenden Situationen nicht auf die Idee kommen, von sich aus eine Beratung in Anspruch zu nehmen. Das „Unbehagen“ der Jugendlichen gegenüber der institutionellen Erziehungsberatung, das im folgenden Interviewzitat eines 14-Jährigen zum Ausdruck kommt, wird zusätzlich durch die für sie fremdartige „Beratungskultur“ mit ihren impliziten Kommunikations- und Verhaltensregeln genährt: „Was da jetzt passieren würde, war mir fremd, ich hatte das noch nie vorher gemacht, und das war dann schon ein bissl komisch, das Gefühl.“ Feste Termine, bei denen in einem verbindlichen Setting Probleme gegenüber dem bzw. der zunächst fremden Berater/in veröffentlicht werden sollen, der/die infolge der klar definierten Berater/innenrolle als Person wenig greif- und einschätzbar bleibt (vgl. Gerth 1995) – diese Merkmale der traditionellen „Beratungswelt“ wirken auf Jugendliche (wie auf so manchen erwachsenen „Beratungsneuling“) befremdlich und damit wenig einladend.

Zwar sind inzwischen an zahlreichen Beratungsstellen offenere und flexiblere Beratungsformen und -angebote zu finden (z. B. offene Sprechstunden, zu- und nachgehende Ansätze; beispielhaft bei Seus-Seberich 2000). Eine flächendeckende Öffnung der Beratungsarbeit hin zu den Sozialräumen und Lebenswirklichkeiten von Jugendlichen, mit der die Zugangsschwellen vor allem auch für benachteiligte Jugendliche gesenkt werden könnten, steht jedoch noch aus. Erforderlich ist hierfür generell eine noch stärkere lebensweltliche Orientierung der Jugendhilfeleistung Erziehungsberatung – sowohl in ihrer konzeptionellen Ausrichtung als auch im konkret-praktischen Sinn an jeder einzelnen Beratungsstelle. Damit könnten Brücken zu den jugendlichen Erlebniswelten geschlagen und die Berührungängste der Jugendlichen in zweifacher Hinsicht abgebaut werden: Zum einen erleichtert eine Beratung, die sich zum Beispiel durch offene Beratungsansätze im Rahmen eines Jugendtreffs (Beispiel hierfür bei Gerth 1995) räumlich und regional den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen annähert und sich in deren Sozialräumen präsentiert, den Adressaten den Zugang und die Inanspruchnahme der Hilfe. Zum

anderen erleben die Berater/innen die Jugendlichen in ihrem alltäglichen Lebenskontext und jeweiligen sozialen und räumlichen Umfeld, was ihnen dabei hilft, ihr Handeln stärker an der inneren und äußeren Wirklichkeit der jungen Klienten zu orientieren.

Eine dieser Brücken zu jugendlichen Erlebnis- und Kommunikationswelten, die in den letzten Jahren von der institutionellen Erziehungsberatung verstärkt geschlagen wurde, stellen Online-Beratungsangebote im Internet dar. Ausführliche Darstellungen der Vorzüge dieser Angebotsform in der Beratung mit Jugendlichen (z. B. Anonymität, zeitliche und räumliche Flexibilität, geringer Aufwand) und der Praxiserfahrungen im Rahmen des Online-Angebots der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung finden sich bei Weißhaupt (2004, in diesem Heft) und der bke-Projektgruppe Online-Beratung (2004).

Einen anderen Weg, Jugendlichen eine ihrer Lebens- und Kommunikationswelt entgegenkommende Beratung zu bieten, stellen Peer-Beratungsansätze dar. Die Idee, Gleichaltrige einander unterstützen und beraten zu lassen, basiert auf dem pädagogischen Konzept der „peer-education“ bzw. des „peer-involvement“, das in Nordamerika schon seit langem genutzt wird und auch hierzulande bei unterschiedlichen Problemstellungen (z. B. Konflikte in der Schule, Drogen und Sucht, Aids, Sexualität) Anwendung findet. Im Bereich der Jugendberatung ist dabei der Grundgedanke leitend, dass die ehrenamtlich tätigen jugendlichen Berater/innen eher in der Lage sind, Jugendliche auf der Grundlage ihrer eigenen, persönlichen Erfahrungen und mit einer adressatennahen Sprache anzusprechen und zu unterstützen. Sie haben zudem eine größere Nähe zur Lebenswirklichkeit der Ratsuchenden und ihren spezifischen Problemlagen, als es für erwachsene Berater/innen per se möglich ist. Bei den Hilfesuchenden stoßen Peer-Berater/innen auch dadurch auf Akzeptanz, dass sich junge Menschen während ihres Ablösungsprozesses von den Eltern eher an Peer-Gruppen bzw. Gleichaltrigen als an Erwachsenen orientieren (vgl. Pombeni et al. 1990).

Praxisprojekte bzw. Angebote zur Peer-Beratung (wie z. B. „teens on phone“, „youth-life-line“, „kids-hotline“ oder „jugendline.de“) wurden in der Regel so aufgebaut, dass zunächst geeignete und engagierte Jugendliche in ein ehrenamtliches „Beratungsteam“ integriert und von Fachkräften mit Informationen, Rollenspielen und Selbsterfahrungsübungen auf ihre beratende Tätigkeit vorbereitet wurden. Nach Projektbeginn übernahmen die so geschulten Jugendlichen die Information und Beratung ihrer Altersgenossen über das Internet und/oder per Telefon. Sie wurden dabei im Hintergrund von Beratungsprofis begleitet und vor allem bei schwierigen Anfragen und belastenden Problemlagen (z. B. Anrufer mit Suizidgedanken) fachlich unterstützt bzw. supervidiert. Die Praxiserfahrungen mit dieser Angebotsform (vgl. Armbrust 2004) illustrieren, dass die Jugendlichen auf beiden Seiten der Telefon- bzw. Internetleitung von der Peer-Beratung profitieren können: Hilfe suchenden Peers eröffnet sich durch das lebensweltvertraute Gegenüber die Möglichkeit, sich auf ein Gespräch „auf gleicher Augenhöhe“ einzulassen und dort Unterstützung zu suchen. Beratenden Peers bietet sich die Chance, durch die Schulungen und ihre Beratungstätigkeit ihre Kommunikations- und Sozialekompetenzen zu erproben bzw. zu erweitern und – vorausgesetzt sie partizipieren in ausreichendem

Maße an der Gestaltung der Angebote – ihre Tätigkeit als sinnerfüllt und selbstwirksam zu erleben.

Erziehungsberatungsstellen könnten an die Erfahrungen dieser Praxisprojekte anknüpfen und sich an der Ausbildung und Supervision von Peer-Berater/innen beteiligen (wie z. B. beim Projekt „jugendline.de“) oder selbst vor Ort Peer-Beratungsprojekte initiieren. Anregungen und Anleitungen, wie Jugendliche auf eine Tätigkeit als Peer-Berater vorbereitet und später begleitet werden können, finden sich zum Beispiel bei Cowie und Wallace (2000) sowie bei Nörber (2003).

4 Fazit

Die institutionalisierte Erziehungsberatung wurde in ihrer annähernd 100-jährigen Geschichte immer wieder von den jeweils vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen und aktuellen sozialen und politischen Entwicklungen vor neue Herausforderungen gestellt. Ihre Berater/innen haben über die Jahre viele Erfahrungen damit sammeln können, sich jeweils flexibel auf die veränderten Lebenslagen einzustellen und den daraus resultierenden Bedürfnissen der Ratsuchenden mit angepassten fachlichen Ansätzen und Beratungskonzepten zu begegnen.

Dieses „kollektive Reflexions- und Anpassungspotential“ in der Institution Erziehungsberatung gilt es auch angesichts der beschriebenen aktuellen Handlungsanforderungen für die „Modernisierung“ der Beratungsleistungen für Jugendliche abzurufen. Um die Beratungsangebote weiter als bisher für jugendliche „Modernisierungsverlierer“ zu öffnen und sie bei einer produktiven Lebensbewältigung zu unterstützen, müssen auch neue Wege jenseits der bisher vorherrschenden institutionellen Logik in der Erziehungsberatung beschritten werden. So wird mit Online- oder Peer-Beratung auf das klassische Macht- und Kompetenzgefälle zwischen fachlich versierten Berater/innen und Hilfe suchenden Klienten oder auf das gewohnte, erwachsenenorientierte Beratungssetting verzichtet, um auf Jugendliche zuzugehen. Es wird sich zukünftig zeigen, inwieweit Träger und Mitarbeiter/innen der Beratungsstellen angesichts enger finanzieller Spielräume und weiter steigender Arbeitsbelastung in der Lage sind, die skizzierten innovativen Modelle und Wege in der Arbeit mit Jugendlichen auch flächendeckend im Beratungsalltag zu verankern.

Literatur

- Achatz, J.; Krüger, W.; Rainer, M.; de Rijke, J. (2000): Heranwachsen im vereinigten Deutschland: Lebensverhältnisse und private Lebensformen. In: Gille, M.; Krüger, W. (Hg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, S. 33–79.
- Antonovsky, A. (1987): *Unraveling the Mystery of Health: How People Manage Stress and Stay Well*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Armbrust, J. (2004): Jugendliche beraten Jugendliche: Das Projekt jugendline.de. In: Hundsalz, A.; Menne, K. (Hg.): *Jahrbuch für Erziehungsberatung*. Bd. 5. Weinheim: Juventa, S. 175–189.
- Barz, H. (2001): Wertewandel und Religion im Spiegel der Jugendforschung. *Deutsche Jugend* 49: 307–313.

- Bettmer, F. (2001): Jugendberatung in der offenen Jugendarbeit? Die Perspektive von Jugendlichen. *Deutsche Jugend* 49: 108–116.
- bke-Projektgruppe Online-Beratung (2004): Hilfe im Internet für Jugendliche und Eltern. In: Hundsalz, A.; Menne, K. (Hg.): *Jahrbuch für Erziehungsberatung*, Bd. 5. Weinheim: Juventa, S. 205–226.
- Cowie, H.; Wallace, P. (2000): *Peer Support in Action. From Bystanding to Standing By*. London: Sage.
- Fend, H. (1988): *Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens von Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gerth, U. (1995): Im Wald und an der Theke. Jugendberatung am anderen Ort. In: Hundsalz, A.; Klug, H.-P.; Schilling, H. (Hg.): *Beratung für Jugendliche. Lebenswelten, Problemfelder, Beratungskonzepte*. Weinheim: Juventa, S. 223–235.
- Haupt, D.; Thiemann, G. (1995): Erziehung(sberatung)? Nein danke! In: Hundsalz, A.; Klug, H.-P.; Schilling, H. (Hg.): *Beratung für Jugendliche. Lebenswelten, Problemfelder, Beratungskonzepte*. Weinheim: Juventa, S. 211–221.
- Havighurst, R. J. (1982): *Developmental Tasks and Education*. New York: Longman.
- Höfer, R. (2000): *Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hundsalz, A.; Klug, H.-P.; Schilling, H. (Hg.) (1995): *Beratung für Jugendliche. Lebenswelten, Problemfelder, Beratungskonzepte*. Weinheim: Juventa.
- Hurrelmann, K. (1995): Lebensphase Jugend. Chancen und Risiken für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung. In: Hundsalz, A.; Klug, H.-P.; Schilling, H. (Hg.): *Beratung für Jugendliche. Lebenswelten, Problemfelder, Beratungskonzepte*. Weinheim: Juventa, S. 261–273.
- Hurrelmann, K.; Linssen, R.; Albert, M.; Quellenberg, H. (2002): Eine Generation von Egotaktikern? Ergebnisse der bisherigen Jugendforschung. In: *Jugendwerk der Deutschen Shell* (Hg.): „Jugend 2002“, 14. Shell Jugendstudie. Opladen: Leske + Budrich, S. 31–51.
- Jacob, A.: (1999): Dimensionen der Erziehungsberatung. In: Marschner, L. (Hg.): *Beratung im Wandel. Eine Veröffentlichung der bke*. Mainz: Matthias Grünewald-Verlag, S. 90–103.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) (2000): „Jugend 2000“, 13. Shell Jugendstudie. Opladen: Leske + Budrich.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) (2002): „Jugend 2002“, 14. Shell Jugendstudie. Opladen: Leske + Budrich.
- Keupp, H. (1996): *Produktive Lebensbewältigung in den Zeiten der allgemeinen Verunsicherung. SOS-Dialog. Fachmagazin des SOS-Kinderdorf e.V.: Perspektiven von Beratung*, S. 4–11.
- Keupp, H. (1997): Identitätsbildung heute – Auf dem Weg zur Multiphrenie? In: Keupp, H. (Hg.): *Ermütigung zum aufrechten Gang*. Tübingen: dgvt, S. 69–79.
- Kraus, W. (1996): *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Lenz, A. (2003): Ressourcenorientierte Beratung – Konzeptionelle und methodische Überlegungen. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 52: 234–249.
- Metzmacher, B.; Zaepfel, H. (1998): *Gesellschaft im Umbruch – Beratung im Aufbruch*. Schriftenreihe des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln e.V., Heft 48. Köln: Caritasverband.
- Nestmann, F. (1996): Die gesellschaftliche Funktion psychosozialer Beratung in Zeiten von Verarmung und sozialem Abstieg. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis* 28: 5–16.
- Nörber, M. (Hg.) (2003): *Handbuch Peer-Education: Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige*. Münster: Votum.
- Pombeni, M. L.; Kirchler, E.; Palmonari, A. (1990): Identification with peers as a strategy to muddle through the troubles of the adolescents. *Journal of Adolescence* 13: 351–369.
- Reutlinger, Ch. (2004): *Beratung für Jugendliche*. In: Nestmann, F.; Engel, F.; Sickendiek, U. (Hg.): *Das Handbuch der Beratung*, Bd. 1: Disziplinen und Zugänge. Tübingen: dgvt, S. 269–279.
- Seus-Seberich, E. (2000): *Erziehungsberatung zwischen Therapie und Prävention. Ein gemeindepsychologischer Zugang zur Beratungspraxis am Beispiel des Münchner SOS-Beratungs- und Familienzentrums*. *Frühförderung interdisziplinär* 19: 30–38.

- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2003): Statistik der Kinder- und Jugendhilfe. Teil I, Institutionelle Beratung 2002. Arbeitsunterlage. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Vossler, A. (2001): Der Familien-Kohärenzsinn als kollektives Konzept: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie* 9: 112–121.
- Vossler, A. (2003): Perspektiven der Erziehungsberatung. Kompetenzförderung aus der Sicht von Jugendlichen, Eltern und Beratern. Tübingen: dgvt.
- Vossler, A. (2004): Eine Erziehungsberatung kann man so, so oder auch so sehen ...! In: Hundsalz, A.; Menne, K. (Hg.): *Jahrbuch für Erziehungsberatung*. Bd. 5. Weinheim: Juventa, S. 257–274.
- Walper, S. (2001): Armut und ihre Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Schlippe, A. von; Lösche, G.; Hawellek, Ch. (Hg.): *Frühkindliche Lebenswelten und Erziehungsberatung. Die Chancen des Anfangs*. Münster: Votum, S. 151–177.

Ich danke Frau Natascha Wolf, Deutsches Jugendinstitut e.V. München, für die kritische Durchsicht des Manuskripts.

Korrespondenzadresse: Dr. Andreas Vossler, Deutsches Jugendinstitut e.V., Nockherstraße 2, 81541 München; E-Mail: vossler@dji.de